

# Saugpumpe – Pyramidenspiel – achtes Weltwunder?



»Bis 1929 und '30, also bis zum Beginn der Wirtschaftskrise, hatte eine gewaltige Saugpumpe einen zunehmenden Anteil des erzeugten Reichtums in wenige Hände umgeleitet [...] und so die Kaufkraft aus den Händen der Mehrheit genommen [...] Die Massenproduktion der modernen Industriegesellschaft beruht aber auf einem Massenkonsum, und dieser setzt die Verteilung des Reichtums voraus [...], um die Menschen mit einer Kaufkraft auszustatten, die der Menge der von der Wirtschaft produzierten Güter und Dienstleistungen entspricht.« Dieses Zitat aus den 1930er Jahren von Marriner Eccles, US-Notenbankchef unter Roosevelt, könnte auch aus unseren Tagen stammen. Denn ein Blick auf das Überwachstum der Geldvermögen in den vergangenen Jahrzehnten lässt ebenso eine »Saugpumpe« erkennen, die zu immer größeren Ungleichgewichten führte. Doch statt diesen Ursachen unserer derzeitigen Finanz- und Wirtschaftskrise nachzugehen, spekuliert man über vordergründige Auslöser ähnlich vehement, wie einstmalig an den Börsen: Mal sind es die fragwürdigen Immobilienkredite, mal die mangelnden staatlichen Regulierungen, die falsche Geld- und Zinspolitik der Notenbanken oder auch die Gier der Menschen. – Die tatsächlich *auslösenden* Ursachen, die tumorartigen Wucherungen der Geldvermögen, wurden jedoch bisher so gut wie nie genannt. Dabei resultieren daraus nicht nur die Hiobsbotschaften unserer Tage, sondern auch die seit Jahrzehnten beklagten sozialen und ökologischen Fehlentwicklungen in unseren Gesellschaften. Dieses Überwachstum der Geldvermögen wird bereits deutlich, wenn man ihre Entwick-

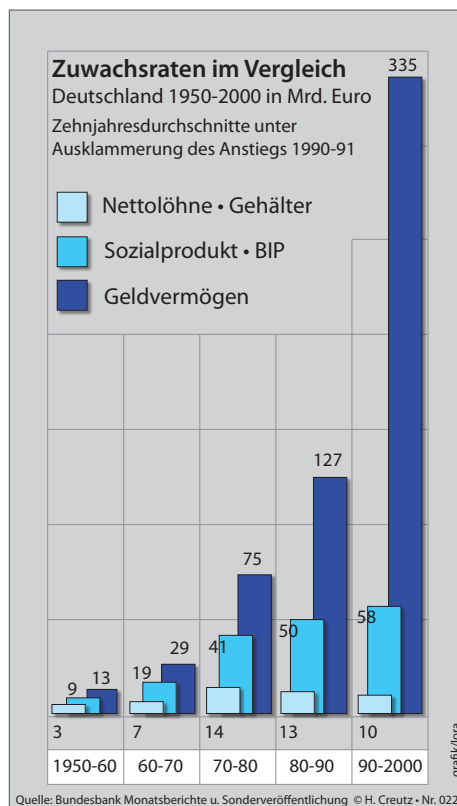
lung in Deutschland mit jener der volkswirtschaftlichen Leistung vergleicht: Während die Leistungsgröße, das BIP, in inflationsbereinigten Größen von 1950 bis heute auf das Achtfache gesteigert wurde, sind die Geldvermögen in der gleichen Zeit auf das 45-fache explodiert! Oder anders ausgedrückt: Lagen die Geldvermögen Anfang der 1950er Jahre mit rund 30 Milliarden Euro noch bei 60% des BIP, hatten sie 2007 mit 7.900 Milliarden inzwischen die Marke von 330% überschritten. Das heißt: Die Geldvermögen sind heute bereits 3,3mal so groß wie unsere jährliche Wirtschaftsleistung!

Diese wuchernden Geldvermögensbestände mussten jedoch zur Schließung des Geldkreislaufs und der Absicherung der Nachfrage über Kredite in die Wirtschaft zurückgeführt werden. Das bedeutet, dass im Gleichschritt mit den Geldvermögen nicht nur die Verschuldungen angestiegen sind, sondern auch die Zinsströme zur Bedienung der Geldvermögens- und Schuldenmassen. Und da die Volkswirtschaften mit diesem Überwachstum der monetären Größen immer weniger mithalten können, sind sie unter den heutigen Gegebenheiten – aus einfachen mathematischen Gründen – letztendlich zum Scheitern verurteilt. Schon in der Oktoberausgabe ihres Monatsberichtes 1993 stellte die Deutsche Bundesbank diesen Vermehrungsmechanismus als »*Selbstalimentation der Geldvermögensbildung*« heraus und wies weiterhin darauf hin, dass die Zinserträge der Haushalte damals schon bei 80 Prozent der Neuersparnisse lagen. Das heißt, die vorhandenen Vermögensbestände vermehren sich gewissermaßen tumorartig von selbst,

Der bisherige Vorsitzende des Sachverständigenrates, Bert Rürup, hat diese wundersame Selbstvermehrung durch den Zinseszins kürzlich sogar als »achtes Weltwunder« bezeichnet, offensichtlich ohne sich der zerstörenden Wirkungen dieses »Wunders« bewusst zu sein. Dabei gefährden die damit verbundenen ständigen Umverteilungen von der Arbeit zum Besitz nicht nur das soziale Gefüge in den Gesellschaften und damit letztlich auch den Frieden in der Welt, sondern – auf Grund des daraus notwendig werdenden Wirtschaftswachstums – auch noch die Umwelt.

Selbst Politikern aus dem grünen oder linken Lager scheint nicht klar zu sein, dass alle diese wuchernden Zinslasten und -einkommen von der Gesamtheit aller Bürger getragen werden müssen. Denn alle gezahlten Zinsen gehen als Kapitalkosten genau so in die Preise ein, wie alle Personal- und Materialkosten. Das heißt, alle Haushalte zahlen inzwischen mindestens ein Drittel ihrer Ausgaben direkt und indirekt in den zinsbedingten Umverteilungstopf ein, während die Höhe ihrer Zinserträge von den höchst unterschiedlichen und zunehmend auseinanderklaffenden Vermögensbeständen abhängig sind. Selbst nach amtlichen Statistiken befinden sich diese Bestände inzwischen zumindest mit 60 Prozent in den Händen einer Minderheit von zehn Prozent der Haushalte. Und diese Minderheit gewinnt netto gerechnet laufend so viel hinzu, wie alle anderen Haushalte bei diesen Zins transfers netto verlieren. – Dieser Umverteilungsmechanismus erklärt nicht nur die ständige Zunahme der Millionärs- und Milliardärshaushalte in aller Welt, sondern auch die Zunahme der Armut, die inzwischen – trotz Wachstum – sogar in den reichen Ländern registriert wird.

In welcher extremen Weise solche Bestandsvermehrungen gerade bei großen Vermögen ablaufen, konnte man im September 2007 in fast allen Zeitungen lesen: Danach hatte der US-Multimilliardär Warren Buffet der angeschlagenen US-Großbank Goldman-Sachs mit fünf Milliarden Dollar unter die Arme ge-



griffen und für die dafür erworbenen Aktien für zehn Jahre eine »garantierte Dividende von 10 Prozent« ausgehandelt. Das Ergebnis dieses Deals: Die angelegten fünf Milliarden werden sich in diesen zehn Jahren auf etwa 13 Milliarden Dollar und damit auf mehr als das Zweieinhalbfache vermehren. – Solche Zugewinne lassen sich aber nur auf Kosten aller anderen Menschen in der Welt realisieren. Das gilt auch für alle anderen »Rettungsaktionen«, gleichgültig ob über den Markt oder den Staat finanziert.

In welchem Maße sich die Diskrepanzen in unserer Gesellschaft langfristig entwickelt haben, geht aus der *Darstellung 1* hervor. In ihr werden die jährlichen Zuwachsraten der Geldvermögen jenen des Bruttoinlandprodukts (BIP) und der Nettolohneinkommen in den fünf vergangenen Jahrzehnten gegenübergestellt. Während die Zuwachsraten des

BIP im Durchschnitt der 1950er Jahre nominal bei neun und in den 1990er Jahren bei 58 Milliarden Euro lagen, stiegen die der Geldvermögen von 13 auf 335 Milliarden an. Oder anders ausgedrückt: Die Zuwachsrate der Wirtschaftsleistung nahm in den 50 Jahren auf das Sechsfache zu, die der Geldvermögen auf das 26-fache.

Noch frappierender jedoch ist der Vergleich mit den Zuwachsgrößen der Nettolöhne und -gehälter: In den ersten drei Nachkriegs-Jahrzehnten noch im Gleichschritt mit dem BIP von drei auf 14 Mrd ansteigend, fielen sie bis ins fünfte Jahrzehnt sogar auf 10 Mrd zurück. Das heißt, sie stiegen in den gesamten 50 Jahren nur auf das Dreifache an, und die jährlichen Steigerungen von 10 Milliarden in den 1990er Jahren reichten noch nicht einmal aus, um die Kosten für die Verzinsung der hinzugekommenen 335 Milliarden Geldvermögen zu bedienen.

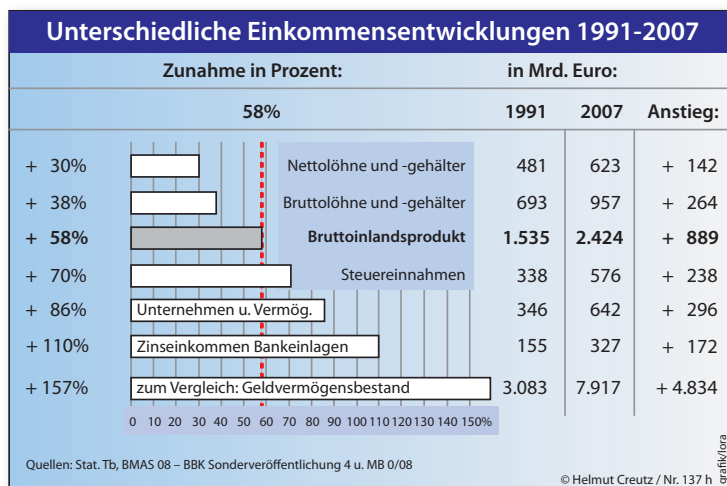
Zieht man einmal die gesamten Zinserträge der Banken heran, die im Jahr 2000 bei 370 Mrd Euro lagen, so wirkte sich alleine dieser Zinsposten, umgelegt auf die 38 Millionen Haushalte, für jeden dieser Haushalte als eine durchschnittliche Belastung von 9.700 Euro (=31% der Ausgaben!) aus. Damit lag dieser Kostenfaktor fast beim Dreieinhalbfachen der Mehrwertsteuer, die im Jahr 2000 je Haushalt

im Durchschnitt mit 2.820 Euro zu Buche schlug. – Mit Recht beschreibt Gero Jenner in seinem Buch »Das Pyramidenspiel« diese Zinslasten als eine Art von »Reichensteuer«, die – netto gerechnet – nur einer Minderheit zugute kommt.

Auch die *Darstellung 2*, welche die

Entwicklung verschiedener Einkommensgrößen von 1991 bis 2007 wiedergibt, macht die Unterschiedlichkeit zwischen Arbeit und Vermögen deutlich. Denn während die Bruttolöhne und -gehälter nur um 38 und die Nettogrößen sogar nur um 30 Prozent zunahmen, stiegen die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (mit denen neben den Unternehmerlöhnen vor allem die Verzinsungen bzw. Renditen des schuldenfreien Sachkapitals erfasst werden) dagegen um 86 Prozent an und die von den Banken ausgezahlten Zinsen sogar um 110 Prozent. Dabei wurden diese Zinsausschüttungen durch die historisch bisher einmalige Niedrigzinsphase ab 1995 sogar deutlich eingegrenzt. Ohne diese Zinsabsenkungen wären sie ansonsten um 157 Prozent angestiegen, nämlich im Gleichschritt mit den Geldvermögen, wie aus dem zusätzlichen unteren Balken in der Darstellung hervorgeht. – Hätten sich dagegen die Bezieher dieser leistungslosen Einkommen mit dem BIP-Wachstum von 58 Prozent begnügt, wäre auch eine Anhebung der Löhne in gleicher Höhe möglich gewesen.

Zurück zur aktuellen Finanzkrise: Als Folge der zu Anfang unserer Wirtschaftsperiode noch geringen Geldvermögensbestände musste man bis in die 1960er Jahre auf die meist in Raten ausgezahlten Kredite häufig



lange warten. Inzwischen hat sich die Situation umgekehrt: Da die ständig wachsenden Geldvermögen auf den normalen Märkten nicht mehr in einem ausreichenden Umfang unterzubringen sind, waren die Banken seit Ende der 1980er Jahre zunehmend gezwungen, die Einlagen ihrer Kunden auf spekulative und immer riskantere Weise einzusetzen. Und diesen Spekulationen – Folge der Übervermehrung der Geldvermögen – verdanken wir die heutigen Katastrophen auf den Finanzmärkten und deren Auswirkungen in der Realwirtschaft. –

Die stattdessen erforderliche gerechte »Verteilung des Reichtums«, die Marriner Eccles in seinem Eingangszitat als Lösung nennt, ist aber nur bei Zins- und Renditesätzen möglich, die im Gleichschritt mit den Sättigungen in der Wirtschaft und damit den Wachstumsraten gegen Null heruntergehen. Um diese marktgerechte Absenkung der Zinssätze zu erreichen, bedarf es jedoch einer Umlaufsicherung des Geldes durch Kosten auf die Liquidität, wie sie von Silvio Gesell schon Anfang des letzten Jahrhunderts und 1936 auch von John Maynard Keynes in seinem Hauptwerk »Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes« vorgeschlagen wurde. Bezogen auf die Wirkung dieser von Keynes als »*carrying costs*« (Durchhaltekosten) bezeichneten Umlaufsicherung führte er in seinem Buch u.a. aus, dass »dies der vernünftigste Weg sein (würde), um allmählich die verschiedenen anstößigen Formen des Kapitalismus loszuwerden. Denn ein wenig Überlegung wird zeigen, was für gewaltige gesellschaftliche Veränderungen sich aus einem allmählichen Verschwinden eines Verdienstsatzes auf angehäuftem Reichtum ergeben. Es würde einem Menschen immer noch freistehen, sein verdientes Einkommen anzuhäufen, mit der Absicht, es zu einem späteren Zeitpunkt auszugeben. Aber seine Anhäufung würde nicht mehr wachsen.«

Ohne eine Korrektur dieses Fehlers im heutigen Geld-System geraten wir immer mehr in

eine Zwickmühle: Entweder ohne Wachstum in den sozialen Kollaps oder mit Wachstum in den ökologischen. Und noch kritischer ist der Versuch, sich am Ende über unbezahlbare Staatsverschuldungen und Inflationen hinaus zur »Belebung der Wirtschaft« schließlich wieder in Rüstungsausgaben und Kriege treiben zu lassen. – Leider zeichnet sich auch diese letztgenannte radikale Alternative bereits wieder einmal ab – es sei denn, man würde endlich den Selbstvermehrungseffekt im Geldbereich als das erkennen, was er ist: Als eine krankhafte Entwicklung innerhalb unseres wirtschaftlichen Systems! – Die prekäre Situation, in der sich unsere Gesellschaften inzwischen befinden, ist also keinesfalls – wie es häufig heißt – die Folge überzogener Ansprüche der Bürger an den Sozialstaat, sondern die der ständig zunehmenden Ansprüche des Kapitals an das Sozialprodukt. – Es geht nicht um die Abschaffung der Marktwirtschaft, sondern letztlich um ihre Befreiung vom Kapitalismus!

Helmut Creutz

**Nachbemerkung:** Die in diesem Artikel angesprochenen und von mir bereits 1984 zum ersten Mal veröffentlichten Umverteilungen durch die Zinsströme, bei denen ich mich auf statistische Daten stützte, wurden 2007 durch den Wirtschaftsmathematiker Jürgen Kremer in einer umfassenden wissenschaftlichen Untersuchung bestätigt (»Dynamische Analyse – Die Untersuchung des langfristigen Verhaltens von Ökonomien«, in: »Die Kunst des Modellierens – Mathematisch-ökonomische Modelle«, Wiesbaden 2007). Auch auf die ökologischen Folgen hinweisend folgert Kremer in seinen Schlussbetrachtungen: »Wächst das Bruttoinlandsprodukt weniger stark als die Zinsanteile, so [...] fließt ein größerer Teil des Bruttoinlandsprodukts über Zinszahlungen an die Geldkapitaleigner, während sich der Lohnanteil entsprechend verringert. Damit erzwingen Bestrebungen, den Zinsanteil im Bruttoinlandsprodukt zu begrenzen, ein ständiges Wirtschaftswachstum.«

**Buchveröffentlichungen:** Das Geld-Syndrom – Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft, 2001. ISBN 3-928493-46-9, 630 S. ca. 100 Grafiken, Euro 16,80  
Die 29 Irrtümer rund ums Geld, 2004. ISBN 3-85436-362-1, 300 S. 56 Grafiken, Euro 9,95